

Editorial

Erinnern ist zunächst ein individueller Vorgang. Die Erinnerung wird erst allgemein und zum Bestandteil eines öffentlichen Gedächtnisses, nachdem sie vielschichtige und mehrdimensionale Kommunikationsprozesse durchlaufen hat und in den Status der historischen Überlieferung oder gar Tradition gehoben wurde. Historisches kann, bevor es der Geschichts- oder Politikwissenschaft in die Hände fällt, um kanonisiert zu werden, im einfachen Von-Mund-zu-Mund Erzählen aufbewahrt sein, in den Erlebniswelten kleiner Gemeinden oder auch hinter den Mauern unzugänglicher Archivfestungen. Aus dem Reich unserer Erinnerungen, kann uns niemand vertreiben, schrieb Jean Paul. Aber erst wenn das in den individuellen Gedächtnissen aufbewahrte Wissen über die Vergangenheit miteinander in Beziehung tritt, entsteht Geschichte.

Michael Blumenthal plädierte jüngst in einer Anhörung der CDU-Fraktion des Berliner Abgeordnetenhauses dafür, gemeinsam eine Ethik des Erinnerns zu erarbeiten. Am Beispiel Jugoslawiens habe sich gezeigt, welche Folgen eine gegeneinander betriebene Erinnerungskultur zeitigen konnte. Geschichte oder Mythen können politisch aufgeladen und instrumentalisiert der Verschärfung von Konflikten dienen. Erinnerungskulturen können aber auch zu Versöhnung und zum Nachdenken über die gemeinsame Geschichte führen. Opfer werden sich immer anders erinnern als Täter und je nach Schwere der Taten kann Sühne ebenso wie Versöhnung unmöglich sein. Aber schon für die nächste Generation stellt sich das anders dar. Es gibt für eine Sozietät keine Erbfeindschaft, wenn sie nicht von verantwortlich unverantwortlicher Seite gewollt ist. Die Folgenden Generationen stehen in der Verantwortung für das zur Geschichte gewordene Handeln oder Leiden ihrer Vorväter und Mütter. Jede neue Generation tritt in eine Tradition, sie kann sich ihr aber auch verweigern oder prüfen, an was davon sie sich bindet.

„Ich weiß nicht, was Kommunismus ist“, sagte unlängst die von der PDS vorgeschlagene Bürgermeisterin des neuen Berliner Großbezirks Friedrichshain-Kreuzberg. Nun leben aber in diesen beiden bis 1989 nach Ost- und West-Berlin geschiedenen Stadtteilen viele Menschen, die erlebt haben, was der Kommunismus so alles mit sich brachte neben anderen, die genau zu wissen glauben, was der Kommunismus denn sei und wieder anderen, die den Kommunismus schon aus religiösen Gründen so ziemlich für das Hinterletzte halten. Insofern war die Aussage der Bürgermeisterin, die zu DDR-Zeiten einmal Mitglied der SED war und sich ungerne von ihrer politischen Vergangenheit und gegenwärtigen parteipolitischen Nähe distanzieren möchte, geradezu ein Ei des Columbus: Friedrichshain-Kreuzberg hat - was kein anderer Berliner Bezirk so wie dieser verdient - einen von Amnesie befallenen Engel als Bürgermeisterin.

Warum die Flucht aus der Geschichte und das Beschweigen heute keine Notlösung für postdiktatorische Gesellschaften sein kann, ist das Schwerpunktthema dieser Ausgabe der Zeitschrift des Forschungsverbundes SED-Staat der FU. Kontroversen um Geschichtsbilder sind in der Regel Kontroversen um gegenwärtige Verortungen von Zeitgenossen im politischen Raum. Die Geschichte wird bemüht, um der Gegenwart in der ein oder anderen Richtung auf die Sprünge zu verhelfen. So soll es ruhig sein, sofern das kein exklusives Geschäft einiger Großmogule der historischen Zunft ist, sondern das Gespräch von engagierten Bürger im pluralen öffentlichen Raum - denn die Geschichte ist zu wichtig, um sie den Historikern zu überlassen, hat irgendein kluger Mensch einmal gesagt. So frag auch Lesli Bodi im ersten Text dieses Heftes „Woran erinnert sich wer und warum?“ und macht deutlich, wie auch andere Musen neben Clio zum Entstehen der historischen Kultur beitragen.

Diese Ausgabe der Zeitschrift des Forschungsverbundes verantwortet eine kleine kommissarische Redaktion. Auslaufende Verträge und andere Widrigkeiten des Universitätslebens sind dafür verantwortlich zu machen, oder auch nicht. Jedenfalls haben sich die Kommissare offen zur Reformfeindschaft bekannt und in die Tradition der hergebrachten Rechtschreibung gestellt. Auch hier mag gelten, was die Alten sangen: Vorwärts und nicht vergessen, worin unsr'e Stärke besteht - und auch an ihre und unsere Schwächen sei gedacht.

i. A. Jochen Staadt